

Wort- und Textsemantik im Rahmen paläographischer und kodikologischer Determinanten (anhand eines niederdeutschen Gebetes aus dem 15. Jahrhundert)

CATHERINE SQUIRES

I. EINLEITENDE BEMERKUNGEN.

In der Wissenschaftlichen Bibliothek der Lomonossov Universität Moskau befindet sich eine Sammlung von Handschriften- und Druckfragmenten, die ursprünglich aus der Bibliothek des Halberstädter Domgymnasiums stammen¹. 1997–2004 wurde an der Universität Moskau die Erforschung und Katalogisierung dieser damals zum Teil noch nicht identifizierten und folglich der Wissenschaft unbekanntem Materialien durchgeführt, und als Ergebnis dieser Arbeit liegt seit 2004 ein Verzeichnis der Sammlung vor²; ein ausführlicher Katalog erscheint zusammen mit einer Auswahl von wissenschaftlichen Aufsätzen und Studien zu einzelnen Stücken der Sammlung³.

In diesem Bestand, der als „Dokumentensammlung Gustav Schmidt“ bezeichnet ist, liegt eine, als NIEDERDEUTSCHES GEBET GEGEN EINE KRANKHEIT⁴ verzeichnete Handschrift in mittelniederdeutscher Sprache. Die erste Edition des Textes publizierte 1877 Gustav Schmidt zusammen mit einer Reihe von anderen kleineren gleichsprachigen Handschriften aus der Bibliothek des Halberstädter Domgymnasiums in der Zeitschrift des niederdeutschen Sprachvereins⁵, also als ein Sprachdenkmal. Seit 1877 sind bis zur Wiederaufnahme der Erforschung der Halberstädter Fragmentensammlung an der Universität Moskau⁶ keine Veröffentlichungen zu der Handschrift erschienen.

Der Herausgeber des Textes, Gustav Schmidt, hat der Edition weder einen realhistorischen Kommentar noch eine inhaltliche Interpretation beigefügt. Seine Deutung des Inhalts geht jedoch aus seiner Anordnung des Materials in der Publikation hervor: Nach einer Sammlung von Sprüchen (Abschnitt 1 auf den Seiten 60–64 des Beitrags) und vor einer Handschrift über das Lebensende und die Grabstätten der Apostel (Abschnitt 3, *Van den apostelen*) befindet sich ein zweiter Abschnitt, der den Titel „Medizinisches“ trägt und in dem die hier untersuchte Handschrift angeführt ist, zusammen

¹ Zur Geschichte der Sammlung, s. E. SKVAIRS, Die ‚Dokumentensammlung Gustav Schmidt‘. Deutsche Sprach- und Literaturdenkmäler in der Wissenschaftlichen Bibliothek der Staatlichen Lomonossov-Universität Moskau. *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 133 (2004) 472–478.

² E. SKVAIRS (C. SQUIRES), N. GANINA, Kollekcija dokumentov Gustava Šmidta. Opisanie fonda, in: Rukopisi. Redkije izdanija. Arhivy. Iz fondov Otdela redkich knig i rukopisej Naučnoj biblioteki MGU. Hrsg. I. VELOKODNAJA. Moskva 2004, 9–49.

³ E. SKVAIRS (C. SQUIRES), N. GANINA, E. ANTONEC, „Kollekcija dokumentov Gustava Šmidta.“ Katalog, in: Nemeckie srednevekovye rukopisi i staropečatnye fragmenty v ‚Kollekcii dokumentov Gustava Šmidta‘ iz sobranija Naučnoj biblioteki Moskovskogo universiteta. Hrsg. E. SKVAIRS und N. GANINA. Moskva [2008].

⁴ Naučnaja biblioteka Moskovskogo gosudarstvennogo universiteta, Otdel redkich knig i rukopisej, Fond Nr. 40, «Kollekcija dokumentov Gustava Šmidta», op. 1, N^o 48. Eine Beschreibung ist einzusehen in: E. SKVAIRS, N. GANINA (wie A. 2).

⁵ G. SCHMIDT, Niederdeutsches in Handschriften der Gymnasial-Bibliothek zu Halberstadt II. *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung*. 3 (1877) 64–65.

⁶ E. SKVAIRS (C. SQUIRES), Pamjatniki nemeckogo jazyka i literatury iz ‚Kollekcii dokumentov Gustava Šmidta‘ v sobranii Moskovskogo universiteta. Moskva. *Vestnik Moskovskogo universiteta. Serija „Filologija“* 4 (2000) 53; E. SKVAIRS (C. SQUIRES), Opyt mnogourovnevnogo analiza pamjatnika srednevekovoj slovesnosti, in: 100 let so dnja roždenija Hikalaja Sergejeviča Čemodanova. Materialy jubilejnych čtenij (22–23 dekabnja 2003 g.). HRSG. E. SKVAIRS, S. GAVRJUŠIN. Moskva 2003, 60–63; E. SKVAIRS (C. SQUIRES), N. GANINA (wie A. 2) 37; E. SKVAIRS (C. SQUIRES), ‚Dokumentensammlung Gustav Schmidt‘ (wie A. 1).

mit zwei Arzneirezepturen aus Ingwer, Wasserschwertlilie und Enzian für Kopf und Magen⁷. Aus dieser Anordnung wird klar, dass Gustav Schmidt das Gebet der medizinischen Thematik zuordnete.

Dieser Text (der Haupttext der Handschrift, s. Abb. 1.) ist einspaltig und nimmt eine Seite eines 225 mm hohen und 92 mm breiten Papierstreifen ein. Der lange Papierstreifen ist aus drei Stücken zusammengesetzt und hat entsprechend zwei horizontale Klebstellen (eine über der ersten Zeile, die zweite zwischen der 35. und 36. Zeile). Der Text mit dem Schriftspiegel 210 × 80 bedeckt das ganze Blatt und lässt nur schmale Ränder frei. Die Datierung an das Ende des 15. Jh. war schon von Schmidt⁸ aufgrund paläographischer Kriterien vorgeschlagen worden und wurde niemals bestritten.

Bei der Katalogisierung konnte die Handschrift jedoch nicht eindeutig als medizinischer Text bezeichnet werden. Einerseits muss dem ersten Herausgeber zugestimmt werden, dass eine heilkundliche Funktion und Verwendung des Textes klar aus seinem Inhalt hervorgeht⁹: vgl. *Id is to weten dat dit bet gūd is vor* / [*de m]ala franco* (Sei [allen] kund, dass dieses Gebet gut ist gegen die französische Krankheit), und weiter *we dit bet bi sik dre|cht edd(er) alle dage spricket mit re=cht(er) andacht* / *de is seker vor den blad|deren genant iobs bladderen edder ma|lafra(n)tzosa* (Wer dieses Gebet [immer] bei sich trägt oder jeden Tag mit richtiger Andacht aufsagt, der ist geschützt gegen die Plattern, anders genannt St. Hiobs Plattern oder französische Krankheit). Doch sollte man sich nicht durch diese Hinweise täuschen lassen: Die anscheinend konkrete Diagnose ist irreführend. Bei einer sprachhistorischen semantischen Analyse der spätmittelalterlichen Lexeme und Ausdrücke *bladdere*, *iobs bladderen* und *mala(n)tzosa* stellt man fest, dass weder die Semantik dieser Lexeme aussagekräftig genug ist, noch ein hinreichend klarer Zusammenhang dieser Termini mit dem Genre und der Funktion der Handschrift für eine genaue Definierung der Bedeutung und des Zwecks der Handschrift hergestellt werden kann. Warum linguistische und philologische Hinweise für diese Aufgabe nicht ausreichend waren, versuche ich unten zu zeigen.

⁷ G. SCHMIDT (wie A. 5) 64: *yngever calamus encian*; vgl.: Anton Trutmanns ‚Arzneibuch‘. Teil II. Wörterbuch (*Würzburger medizinhistorische Forschungen* 56/2). Hrsg. von G. KEIL. Würzburg 1997, 552, 905, 945.

⁸ G. SCHMIDT (wie A. 5), S. XV ex.⁷

⁹ Der Text der Handschrift auf der Vorderseite:

Id is to wete(n) dat dit bet gūd is vor
 [de m]ala fra(n)cosa vn(de) is gevu(n)de(n) i(n)
 [en]e(m) olde(n) to stotte(n) clost(er) i(n) fra(n)ckrike
 i(n)
 eyner steyne(n) sule maliers gena(n)t
 dat het ge sta(n) twe hu(n)dert iar vn(de)
 ver iar na crist(us) bort vn(de) do het
 me disse cra(n)cheit gena(n)t de bled
 dere(n) su(n)te iob // we dit bet bi sik dre
 cht edd(er) alle dage spricket mit re=
 cht(er) a(n)dacht / de is seker vor de(n) blad
 dere(n) gena(n)t iobs bladderen edd(er) ma
 lafra(n)tzosa / vn(de) mescal to de(n) erste(n)
 spreke(n) v p(ate)r n(oste)r vn(de) dit bedeke(n) //
 O leue h(er)e hy(m)mels vn(de) d(er) erde(n) / de
 du de(n) geduldige(n) iob dorch
 dyne vor hengenisse letest stan dor
 ch de(n) vint d(er) my(n)sche(n) mit de(n) hefti
 ge(n) plage(n) / dat ney(n) my(n)sche gewan /
 mit so grot(er) lemy(n)ge d(er) lede(n) va(n) de(n) vo
 te(n) we(n)te to de(m) schetele vor seriget
 wart // sulke plage wedd(er) v(m)me hest va(n)

ome genome(n) dorch syn(er) grote(n) ge
 dult // ik vor mane dik / schep(per) hi(m)mel(s)
 vn(de) d(er) erde(n) / des ge loftes mit noe / de(r)
 vor esschi(n)ge abrah(amm)e des iurame(n)tes
 na d(er) ordineri(n)ge melchizedech der
 erwacht(n)ge symeo(n)is / de(n) du alle(n) des
 olde(n) testame(n)tes geleistet hest i(n) ewi
 ch(ei)t // hef vp disse plaga d(er) bladderen /
 mala fra(n)czosa gena(n)t / vn(de) lat mik
 arme(n) sunderin(n)e(n) nich beflecket w(er)
 de(n) // gede(n)ecke d(er) hilge(n) vorsony(n)ge m(i)t
 noe twische(n) dik vn(de) de(n) my(n)sche(n) / de(n)
 sintflot nu(m)mer to se(n)de(n) // gede(n)ecke a
 b<r>aha(m)mes biddi(n)ge iege(n) sodoma
 vn(de) gomorra vn(de) vorlat mik sul
 ker plaga dorch disse hilge(n) vorma
 ny(n)ge vn(de) v(n)utsprekelike bar(m)h(er)tich(ei)t //
 behode vn(de) beschutte v(n)d(er) dyne be
 schutti(n)ge vor de(m) sla(n)de(n) engel diss(er)
 plage / de dubist god vad(er) mit dem
 sone vn(de) de(m) hilge(n) geiste va(n) ewich(ei)t to
 ewich(ei)t iu(m)mer mer vn(de) ewichlike(n) /
 Ame(n)

2. LINGUISTISCHE ANSÄTZE.

Die Linguistische Wortsemantik geht vom Begriff eines Sprachsystems aus, in dem die Bedeutung eines Wortes durch seine sprachinternen Zusammenhänge mit anderen Lexemen und durch seine sprachexterne Denotation (Korrelierung mit der Welt der Sachen) feststellbar ist. Suprasegmentale (übereinheitliche, in unserem Falle über das Wort hinausreichende) Aussagen werden aus dem Kontext geholt, weitere Hinweise zur Deutung und zum Verständnis können aus der Betrachtung des gesamten Textes gewonnen werden (Textsemantik). Die dem germanistischen Philologen zur Verfügung stehende Triade ist damit Wortsemantik – Kontext – Textsemantik. Dagegen werden andere, vom Sprachlichen weiter entfernte Aspekte wie zum Beispiel kodikologische Zusammenhänge, paläographische Hinweise zur Textpragmatik, semantische Wechselbeziehungen der einzelnen Texte in einer Kompilation oder Sammelhandschrift und andere Gegebenheiten, die ebenfalls einen semiotischen Beitrag zum Verständnis eines Textes leisten und entscheidende Hinweise für die Interpretation des Inhalts und der Bedeutung des Textes und seiner einzelnen Begriffe liefern können, von Sprach- und Textforschern außer Betracht gelassen. Dieser Beitrag versucht zu zeigen, dass eine kombinierte Analyse von sprachlichen, paläographischen und kodikologischen Aspekten die Deutung sowohl eines gesamten Textes, als auch einzelner konkreter Wörter wesentlich präzisieren kann.

Im mittelniederdeutschen Sprachsystem hat das Lexem *bladdere* keine Definition, die als eindeutige Krankheitsbezeichnung gelten könnte: August Lübben erklärt seine Bedeutung als ‚Hautblase, Blatter, Pustel‘¹⁰. Dasselbe ist über die Semantik des Wortes im Hochdeutschen (mittelhochdeutsch *blâtere*) zu sagen¹¹. Das Wort ist überall im Altgermanischen belegt (vgl. *blædre* im Altenglischen und *blaðra* im Altisländischen¹²), in den einzelnen Sprachen geht seine semantische Entwicklung von einer breiten Bedeutung „Blase, Pocke“ aus (vgl. im Englischen *bladder* ‚Harnblase‘) und weist keine besondere Bedeutung auf, die als Anhaltspunkt für eine medizindiagnostische Interpretation dienen könnte.

Dennoch kommt die Bezeichnung *bladdere* sehr häufig in Arzneibüchern des 14. und 15. Jahrhunderts vor: Für die Region um Halberstadt ist zu bemerken, dass allein in der „Dokumentensammlung Gustav Schmidt“ zwei weitere Handschriften und ein Druckfragment dieser nicht eindeutig bestimm- baren Krankheit gewidmet sind. Der bekannte mittelalterliche Traktat ‚Signa mortis‘ (‚Zeichen des Todes‘) bezieht sich ausschließlich auf diese Hautsymptome. Unter den Halberstädter Materialien der Moskauer Sammlung befindet sich ein Fragment eines volksmedizinischen Büchleins, das auf fol. 2r–2v einen Auszug aus dem Arzneibuch des Ortolf von Baierland enthält, darunter das Kapitel 72 «Von den zeichen des todes»¹³. Der Gegenstand dieser mittelalterlichen Arzneiliteratur ist jedoch mit keiner konkreten Krankheit in Verbindung zu bringen. Weder der Hinweis auf den hl. Hiob, noch die zahlreichen Berichte über die Epidemien im Mittelalter erlauben eine genaue Einordnung ihrer Symptomatik in die heutige medizinische Klassifikation. Was vor mehreren Jahrhunderten als Merkmal ein und derselben Krankheit dargestellt wurde, kann heute als Symptom für Krankheiten ganz unterschiedlicher Art dienen und in der Bedeutung variieren¹⁴. In anderen Worten: Die medizinische Systematik des Mittelalters ermöglicht keine aus der heutigen Sicht zuverlässige Unterscheidung zwischen Pest, Aussatz, Syphilis und anderen Krankheiten mit blasenartigen Hautsymptomen.

¹⁰ A. LÜBBEN, *Mittelniederdeutsches Wörterbuch*. Darmstadt 1990, 56.

¹¹ M. LEXER, *Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch*. Leipzig 1990, 23.

¹² F. HOLTHAUSEN, *Altenglisches etymologisches Wörterbuch*. Heidelberg 1963, 25.

¹³ Naučnaja biblioteka Moskovskogo gosudarstvennogo universiteta, Otdel redkich knig i rukopisej, Fond Nr. 40, «Kollekcija dokumentov Gustava Šmidta», op. 1, N° 49. [VOLKSMEDIZINISCHES BÜCHLEIN] (Fragment), 15. Jh.; Beschreibung in: E. SKVAIRS, N. GANINA 2004 (wie A. 2), und im demnächst erscheinenden Katalog: E. SKVAIRS, N. GANINA [2008] (wie A. 3); Untersuchung bei P. MOROZOVA, Populjarizacija naučnych znanij v Germanii pozdnego Srednevekovja: medicinskie kompiljacii, in: E. SKVAIRS, N. GANINA [2008] (wie A. 3).

¹⁴ Vgl. zur Lepra: ‚Many difficulties are inherent in the interpretation of ancient medical writings and descriptive terms used for clinical conditions by ancient authors often are misleading... Both Hippocrates and Aristotle described a disease that may have been leprosy...‘ und schließlich: ‚The leprosy referred to in the Bible, the disease of Lazarus ... was not described in a manner clinically recognizable and it is probable that the word was used for a large variety of severe, chronic skin diseases‘, in: *Encyclopaedia Britannica* XIII. 1968, 980.

Dass die Weiterentwicklung medizinischer Kenntnisse unser Weltbild verändert hat, ist ganz natürlich; neben diesen medizinwissenschaftlichen sind jedoch auch linguistische Faktoren von Bedeutung. Die Semantik der lexischen Spracheinheiten — in unserem Fall der Krankheitsbezeichnungen — lässt sich darum nicht genau bestimmen, weil die Zusammenhänge im Außersprachlichen unklar bleiben: Uns ist kein zuverlässiges Merkmalsystem überliefert worden, das eine Klassifizierung der Denotate (Symptome oder Krankheiten) ermöglichen würde, die ihrerseits der modernen medizinischen Nomenklatur der Krankheitsbezeichnungen vergleichbar wäre. In dieser Situation erhält die Wortsemantik keine feste semiotische Unterstützung von Seiten der Realien und kann folglich nicht eindeutig die Veränderungen in den kognitiven Erfahrungen der Menschen reflektieren. In unserem Falle würde das bedeuten, dass in der Realität verschiedene Krankheitswellen aufeinander folgen konnten, aber in der Sprache für alle dieselbe Bezeichnung verwendet werden kann. Für die Sprachwissenschaft ist das kein ungewöhnliches Phänomen, im Gegenteil, es ist ein ganz typisches Beispiel für den Bedeutungswandel, mit dem die historische Semasiologie ständig zu tun hat.

3. TEXTSYNTAGMATISCHE VERHÄLTNISSE BEI DER KOMPILIERUNG.

Die terminologischen Inhalte in medizinischen Texten waren also historisch modifizierbar: Eine alte Bezeichnung konnte für eine aktuelle zeitgenössische Epidemie verwendet werden. Einen nachweisbaren Fall dafür bietet das oben schon erwähnte Halberstädter Bruchstück aus dem Arzneibuch von Ortolf von Baierland. Es ist eine spätere deutsche Version¹⁵ der frühmittelalterlichen „Capsula eburnea“, eines pseudohippokratischen Traktats aus dem 5. Jahrhundert, der die Hautsymptomatik (mittelhochdeutsch *blatter*) nach dem damals herrschenden topographischen Prinzip *a capite ad calcem* (vom Kopf bis zum Fuß)¹⁶ beschreibt. In der Handschrift aus der Moskauer Universität folgen diesem Auszug einige spätere Textergänzungen, die nach den Ergebnissen von Polina Morosowa auf die Pest bezogen sind und in die Zeit der großen Epidemien des 14. und 15. Jahrhunderts gehören. Als Ergebnis konnte die Forscherin im gesamten Text eine Bedeutungsverschiebung feststellen, die dieser Kompilation zufolge im Sinne der Pestthematik gedeutet wurde¹⁷. Dieses Beispiel zeigt, dass die Bedeutung von gesamten Texten und sogar von konkreten Lexemen davon abhängen kann, in welchen Textkomplex, also mit welchen anderen Texten zusammen, dieser oder jener Text eingegliedert ist.

Der Bestand eines Textkomplexes innerhalb einer Kompilation oder Sammelhandschrift kann ein intertextuelles Verhältnis bewirken, das durch textsyntagmatische Faktoren Veränderungen in der aktuellen Text- und Wortsemantik hervorbringen kann.

Die Zusammenstellung eines Textkomplexes erfolgt jedoch nicht nur bei der Niederschrift eines Manuskriptes; unten wird gezeigt, dass Handschriften später zu anderen, sekundären Textkomplexen umgestaltet werden können und dass das zu Veränderungen in ihrer Semantik führen kann.

4. TEXTPARADIGMATISCHE VERHÄLTNISSE UND TEXTSEMANTIK.

Wenn man aber die zu untersuchende Handschrift von Seiten ihrer Textstruktur betrachtet, lässt sie überhaupt nicht an ein medizinisches Werk denken, sondern weist deutliche Besonderheiten auf, die für die Form eines christlichen sakralen Textes typisch sind, wie die Anredeformel *O leue here hymmels*

¹⁵ Die Überlieferung von Ortolf von Baierland ist ab 1280 bekannt (Cod. HB XI 11, Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek).

¹⁶ G. KEIL, 'Capsula eburnea,' in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon XI. Berlin–New York 2000, 310–314.

¹⁷ Dissertation von Polina Morosowa (Moskva, 2004): P. MOROZOVA, Jazyk i žanr nemeckich medicinskih rukopisej XIV–XV vv. Moskva 2004, hier S. 137–164; weitere Veröffentlichungen der Autorin: P. MOROZOVA, Nemeckij rukopisnyj lečebnik XV v. *Vestnik Moskovskogo universiteta. Serija "Filologija"* 4 (2003) 71–87; P. MOROZOVA, Zur Textsortengeschichte deutscher naturwissenschaftlicher Texte des 15. Jh., in: Historische Soziolinguistik des Deutschen VI. Kommunikative Anforderungen — Textsorten — Sprachgebrauch soziofunktionaler Gruppen. Hrsg. G. BRANDT–I. RÖSLER (*Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik* 434). Stuttgart 2006, 103–110.

vnde der erden (O, lieber Herr des Himmels und der Erde) und die Schlussformel *de dubist god vader mit dem sone vnde dem hilgen geiste van ewicheit to ewicheit iummer mer vnde ewichliken | Amen*. Auch im Text selbst wird sie als ein Gebet bezeichnet (*dit bet, dit bedeken*), dem das Paternoster vorangehen soll: *mescal to den ersten | spreken v pater noster* (erst soll man fünf Paternoster sprechen).

Diese Feststellung macht die vorigen medizinhistorischen Ansätze zur Deutung des Textes und seiner Lexik sinnlos. Die betende Person sucht zwar Schutz gegen *den blad|deren genant iobs bledderen edder ma|lafrantzosa*, aber ihre Bitte, nicht befleckt vor Gott erscheinen zu müssen (*lat mik ... nich beflecket werden*) erhält durch die sakrale Form und die davon abzuleitende Funktion des Textes einen breiteren, wenn nicht sogar übertragenen Sinn. Die zu vermeidende Befleckung kann, wie viele andere Beispiele zeigen, symbolisch verstanden werden: Nicht als eine konkrete Hautsymptomatik, sondern als äußere Verschmutzung, die ein Zeichen der seelischen Unreinheit ist. Auch dafür bietet das schon oben zitierte volksmedizinische Büchlein ein deutliches Beispiel: Der erste Text des Büchleins ist ein lateinisches Gebet gegen Verschmutzung der Kleidung mit Urin (...*und spreche das „Pater noster“ bis [zu den Worten] „sed libera“, und wenn „libera“ gesagt ist, werden die Kleider weiss oder von anderen Farben [und] ganz [frei] von Urin*)¹⁸, das dazu dienen sollte, Urinflecken zu entfernen und den Kleidern ihr ursprüngliches Weiß oder eine andere Farbe zurückzugeben.

Als in den Bereich des Sakralen fallend sind noch verwandte Textsorten zu nennen: Altdeutsche Zauber- und Segenssprüche, in denen die sakrale Funktion und der praktisch-medizinische Zweck noch im historisch aktuellen Synkretismus zusammenleben. Die fließenden Grenzen zwischen geistlichem Gebet und heidnischen heilpraktischen Redeformeln, über die in der Germanistik viel geschrieben wurde¹⁹, sind auch für das heutige Brauchtum typisch²⁰.

Mit Rücksicht auf die skizzierten linguistisch-philologischen Probleme wurde im Katalog der „Dokumentensammlung Gustav Schmidt“ bei der Beschreibung der Handschrift als Gebet (1) gegen eine Krankheit (2) versucht, notwendigerweise beide Aspekte zu verbinden; diese Bezeichnung ist auf die Aussage des Textes gestützt: *dit bet* soll gut, also wirksam sein *vor de mala francosa*, die irgendeine, nicht eindeutig identifizierbare Krankheit bedeutet. Für die weitere Untersuchung der Handschrift ist jedoch die Fragestellung unvermeidlich: Ist der Text ein Gebet gegen seelische Unreinheit oder ein Spruch gegen eine Krankheit, und wenn, dann gegen welche?

Mit sprachhistorischen Methoden finden wir keine Lösung dieses semantischen Problems; dazu müssen wir den Rahmen der Sprachgeschichte und der Textlinguistik verlassen. Wie oben schon gezeigt wurde, sind textübergreifende Beobachtungen zu berücksichtigen, bei denen neben weiteren intertextuellen (textsyntagmatischen und textparadigmatischen) Verhältnissen noch paläographische Besonderheiten der Handschrift und pragmatische Umstände ihrer Herstellung von Interesse sind.

5. TEXTPARADIGMATIK UND PALÄOGRAPHISCHE MERKMALE DER TEXGESTALTUNG.

Zu den intertextuellen Faktoren, gehören an erster Stelle textparadigmatische Verhältnisse. Eine Analyse des Textes weist auf einige deutliche Merkmale der Textgestaltung hin, die eine Verwandtschaft mit der zeitgenössischen Medizinliteratur nahe legen. Der Text lässt sich in zwei Teile gliedern, die sich durch die Verwendung von Schwarz und Rot unterscheiden: Dem eigentlichen Heiltext (Gebet oder Spruch) geht eine in Rot geschriebene Einleitung voran, in der die Herkunft und die Geschichte der Entdeckung der Handschrift erläutert ist. Die Handschrift wurde, so die Einleitung, in

¹⁸ Übersetzt von P. Morozova. Originaltext: *...et dicatur pater noster vsque sed libera ubi dicatur libera hunc erunt album uel alterius coleri ab omnibus vrinis amen*. Die zahlreichen Abkürzungen im mittellateinischen Zitat aus dem 15. Jahrhundert sind aufgelöst, die Schreibung und die Formen des Originals beibehalten. Die Textedition sowie eine ausführliche Interpretation und Untersuchung des Gebets bei P. MOROZOVA 2004 (wie A. 17) 71, 78, 85–86.

¹⁹ So zum Beispiel Stefan Sonderegger: „Wir... wollen nur betonen, wie sehr die insgesamt zwanzig althochdeutschen Zauber- und Segenssprüche Altes und Neues vereinigen, Germanisch-Heidnisches und Christliches, Stabreim und Endreim, altheidnische und christlich-lateinische Tradition“: S. SONDEREGGER, *Althochdeutsche Sprache und Literatur*. 3. Aufl. Berlin–New York. 2003, 114.

²⁰ V. ANIKIN, *Russkie zagovory i zaklinanija*. Moskva 1998, 28.

einem zerstörten Kloster in Frankreich entdeckt (*is gevonden in [en]em olden to stotten closter in franckrike in eyner steynen sule maliers genant*), wobei das hohe Alter offensichtlich die Wirksamkeit des Mittels garantieren soll: *dat het ge stan twe hundert iar vnde ver iar na cristus bort*. Dies und die Geschichte über die steinerne Säule, in der die Handschrift zwei Jahrhunderte verborgen war, bevor sie zum Heil der Menschen wieder gefunden wurde, sind gut belegte *loci communes* der zeitgenössischen Medizinliteratur. Im Gothaer Arzneibuch wird zum Beispiel eine ähnliche Geschichte der Wiederauffindung der Handschrift erzählt:

*Ypocras de makede eyn bok van den bladderen... Dat bok leyt he mit sik begrauen. Dar hadde he synen knecht vmme ghebeden dat he dat bok scholde legghen in dat graf, dat yt also vorginghe. Do Ypocras begrauen was, do moghede sik de knecht vmme dat bok vnde groff ene wedder vp vnde nam eme dat bok vnde lerede do de stucke de hirna geschreuen staen*²¹.

(Hippokrates schrieb ein Buch über die Blattern... Das Buch ließ er mit sich ins Grab legen. Er hatte seinen Knecht gebeten, das Buch mit ihm ins Grab zu legen, damit es [mit ihm] verschwinde. Als aber Hippokrates begraben war, bemühte sich der Knecht um das Buch und grub ihn wieder aus und entnahm ihm das Buch und lehrte, was hier geschrieben steht.)

In einer kürzeren Variante erscheint dieselbe Legende im volksmedizinischen Buch²² aus der Sammlung der Moskauer Universität: *Dysze konst wart funden in yprocas grabe wan er sye mit yme hatte begraben laszen ...*(Diese Kenntnis wurde im Grab von Hippokrates gefunden, da er sie mit sich begraben ließ)²³.

Schließlich kommen im Gebet Ausdrücke und lexisch-syntaktische Formeln vor, die für medizinische Traktate typisch sind. Zum Beispiel ist die einleitende Formel *Id is to weten dat (dit bet gūd is vor[de mala francosa)* in Traktaten häufig zu finden, vgl. im mitttelenglischen Traktat zur Phlebotoomie: *It is to weten pat auturs tretyn of causon commaundeþ not mynuschyng to be don*²⁴. Mit dem Ausdruck *van den voten wente to dem schetele vor seriget wart* (war vom Fuß bis zum Schädel wund) beruft sich das niederdeutsche Gebet auf das in der zeitgenössischen medizinischen Wissenschaft angenommene strabonische Prinzip *a capite ad calcem*. Textparadigmatische Züge der Textstruktur weisen also auf eine Verwandtschaft mit der wissenschaftlichen Medizinliteratur hin und sprechen wiederum zugunsten einer medizinischen Deutung des Texts und seiner Lexik.

Oben wurde schon erwähnt, dass das Kennzeichen der Textgliederung und -struktur der Handschrift die Verwendung von Schwarz und Rot bildet. Eine Untersuchung der gesamten Überlieferung unseres Textes hat erwiesen, dass dasselbe Muster der schwarz-roten Ausführung auch in anderen Fassungen des Gebetes zu finden ist. Dabei ist die Papierhandschrift aus der Moskauer Universität, soweit bekannt ist, das einzige vorhandene handschriftliche Exemplar, während weitere Fassungen des Textes in Form von Inkunabeldrucken vorliegen. Im ausgehenden 15. Jahrhundert wurde er als Einblattdruck vervielfältigt; zwei Beispiele solcher Drucke sind hier anzuführen:

1. *Gebet gegen die platern Mala frantzosa* [Wien: Johann von Winterburg, um 1500] 2^{o25};
2. *Gebet zu S. Dyonisius um Schutz gegen die Franzosenkrankheit*. [Nürnberg: Georg Stuchs, um 1497] 2^{o26}.

Ein Vergleich des Wiener Druckes mit der Handschrift aus der Moskauer Sammlung zeigt eine Übereinstimmung in der Verteilung von Rot und Schwarz in den größeren Textteilen und sogar in

²¹ Düdesche Arstodie: Kap. CXCVI. 'De signis mortis', 13–19; zitiert nach der Ausgabe: S. NORRBOM, Das Gothaer mittelniederdeutsche Arzneibuch und seine Sippe. Hrsg. C. BORCHLING. (*Mittelniederdeutsche Arzneibücher* 1). Hamburg 1921, 171.

²² Vgl.: "References to both Galen and Hippocrates were found more frequently in learned and specialized treatises... In texts aimed at a wider audience references were rare or not found at all": I. TAAVITSAINEN–P. PAHTA, Vernacularisation of Medical Writing in England. A Corpus-Based Study of Scolasticism, in: *Early Science and Medicine* III/2. Boston–Köln 1998, 167–174, hier 169.

²³ ORTOLF VON BAIERLAND, UB Moskau, Fonds Nr. 40, op. 1, Nr. 49, fol. 2.

²⁴ Zitiert nach: TAAVITSAINEN/ PAHTA (wie A. 22) 172.

²⁵ Standort: München, Bayerische Staatsbibliothek; s. Einblattdrucke des XV. Jahrhunderts. Ein bibliographisches Verzeichnis. Hrsg. von der Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke. Halle 1914, Nr. 648.

²⁶ Einblattdrucke (wie A. 25), Nr. 645. Facs. bei SUDHOFF 1912 (wie A. 27), Tafel 20.

kleineren Details, wie der rot ausgeführte Ausruf ‚O‘. In der folgenden Tabelle sind die einander entsprechenden Auszüge aus der Handschrift und dem Wiener Druck nebeneinander dargestellt (die in Rot ausgeführten Textteile sind durch Kursivierung hervorgehoben, links von den Zitaten sind für beide Fassungen die Zeilenzahlen angegeben):

	Die Moskauer Hs., 15. Jh.		[Wien: Winterburg, um 1500]
–		1–	<i>fur die platern Malafrantzosa //</i>
1	<i>Id is to weten dat dit het gūd is vor</i>		<i>Ditz gepet ist guet vnd bewert fur</i>
2	<i>[de m]ala francosa vn is gevunden in</i>		<i>die platern Malafrantzosa genant</i>
3	<i>[eyn]em olden tostotten closter in frankrike</i> ...		
8–11	<i>we dit bet bi sik dre cht edder alle dage</i> <i>spricket mit re chter andacht de is seker</i> <i>vor den bladderen </i>	34–	<i>Wer ditz Gepet bey ym tregt: oder petet der</i> <i>// ist sicher vor den platern.//</i>
14–18	<i>O leue here hymmels vnn der erden de</i> <i>du den geduldigen iob dorch</i> <i>dyne vorhengnisse letest slan ...</i>	22– 25	<i>(O) Herr hymels vn der [e]rden der du</i> <i>den gdultign iob durch verhengnuß liesest</i> <i>slahen //...</i>
39–44	<i>...behode vnde beschutte vnder dyne be=</i> <i>schuttinge vor dem slandem engel disser</i> <i>plage / de dubist god vader mit dem</i> <i>sone vnde dem hilgen geiste van ewicht</i> <i>to ewicht iummer mer vnde ewichliken /</i> <i>Amen //</i>	26–	<i>...vnd beschierm mich vnter deim</i> <i>schierm vor den schlachendn engeln diser</i> <i>plag. Der du pist got der Uatter vnd der</i> <i>Sun vnd mit dem heiligen Geist</i> <i>herrschen von welt zu welt.</i> <i>Amen. //</i>

Die angeführten Auszüge demonstrieren sowohl Übereinstimmung als auch Abweichungen voneinander im Text- und Sprachstoff; sie belegen hinreichend, dass der Druck und die Handschrift deutlich als zwei Varianten desselben Werkes zu beurteilen sind. Ein Blick auf die angegebenen Zeilenzahlen zeigt, dass die Reihenfolge der einander entsprechenden Textteile in beiden Fassungen sehr unterschiedlich ist. Trotz dieses Unterschieds im Aufbau der Textteile bleibt die Verwendung von Rot an dieselben textuellen Textpassagen gebunden, was kaum ein Zufall sein kann.

Die ähnliche Verteilung von Schwarz und Rot weist eher auf ein gemeinsames Muster hin, das gleichermaßen für handschriftliche und typographische Überlieferung galt und damit eine einheitliche Tradition für dieses Werk im ausgehenden 15. Jh. voraussetzen lässt.

Dies hat wichtige Folgen für die thematische Zuordnung der analysierten Handschrift, denn die herangezogenen Drucke haben in der Forschung seit Karl Sudhoff²⁷ einen festen Platz in der Syphilisliteratur eingenommen. Auf Grund der hier besprochenen paläographischen Besonderheiten der Handschrift (Verwendung von Schwarz und Rot zur Markierung der Textgliederung) wäre eine Verwandtschaft derselben mit den zeitgenössischen Einblattdrucken gegen die ‚Franzosenkrankheit‘ und eine Eingliederung der Handschrift in die Syphilisliteratur um 1500 in Erwägung zu ziehen.

In diesem Fall bietet sich für das Problem der semantischen Auswertung des Textes und der mittelniederdeutschen Lexeme *bladdere* und *malafrancosa* eine ganz andere Lösung an, die für den gesamten Text wieder eine medizinische Interpretation in den Vordergrund rücken lässt und für mittelniederdeutsch *bladdere* die Bedeutung ‚Syphilis‘ nahelegt.

Auch für die Abschätzung der geographischen Verbreitung dieser Tradition war der unternommene Vergleich aussagekräftig: Da es sich um Syphilis-Drucke aus dem hochdeutschen Raum — aus

²⁷ K. SUDHOFF, Graphische und typographische Erstlinge der Syphilisliteratur aus den Jahren 1495 und 1496. München 1912.

Wien und Nürnberg — handelt, scheint die niederdeutsche Handschrift, soweit man anhand des besprochenen paläographischen Hinweises beurteilen kann, zu einer überregionalen Tradition zu gehören.

6. TEXTSYNTAGMATIK UND DIE GESTALTUNG EINER HANDSCHRIFT.

Die frühere Forschung hat sich nicht mit dem Text der Rückseite beschäftigt; doch sollen die möglichen Hinweise dieses Textes auf Chronologie und Textsyntagmatik nicht außer Betracht gelassen werden (Abb. 2).

Die Rückseite der Handschrift weist 17 Zeilen in sehr flüchtiger, nachlässiger Kursive von mehreren Händen auf. Der lückenhafte Text setzt sich offensichtlich aus wirtschaftlichen Eintragungen in niederdeutscher Sprache zusammen. Lesbar sind einzelne Wörter und Ausdrücke wie *rekenschop* (Rechenschaft), *kopsaligh ma(n)dagh* (der Montag nach Invocavit), mehrere Erwähnungen von Geldsummen mit Jahresangaben wie *[a]nno lxxvj [.t] om xl guld(en)* oder *anno lxxvj [.t] om lx gu(lden)*. Der Text der Rückseite gehört also zur selben niederdeutschen Region und, wenn die Jahresangaben als [14]76 zu lesen sind, würde dieses Jahr einen *terminus post quem* für die Aufschriften der Rückseite bedeuten.

Ein Vergleich der Schrift auf den beiden Seiten des Blattes gibt interessante Hinweise auf seine Geschichte. Die Entstehung der Handschrift in ihrer heutigen Form — als Papierstreifen mit zwei Klebestellen — ist mindestens in zwei Etappen zu rekonstruieren, die den unterschiedlichen Formen ihrer Gestaltung entsprechen. Diese Etappen können auf Grund der Schrift in eine chronologische Reihenfolge gebracht werden. Der im 15. Jahrhundert geschriebene Haupttext (Gebet) der Vorderseite bekam erst später die Form eines schmalen Streifens. Das ist durch den Text der Rückseite bestätigt: Dieser Text scheint etwas später geschrieben zu sein als der Haupttext, jedoch wurde er, wie die unterbrochenen Zeilen der flüchtigen Eintragungen bezeugen, bei der Anfertigung des Papierstreifens zerschnitten. Als ursprüngliche Form der Handschrift ist ein größeres Blatt zu vermuten, auf dem die Rückseite in längeren Zeilen beschrieben war, die uns nur teilweise erhalten sind, und der Haupttext möglicherweise sogar zweispaltig angeordnet war. Diese letzte Möglichkeit bleibt allerdings unbestätigt: Die zwei Textabschnitte des Haupttextes lagen wohl kaum nebeneinander (wenn auch auf demselben Blatt), weil der Verlauf der Zeilen auf der Rückseite diesem widerspricht (Abb. 3). Dazu ist zu bemerken, dass auch im Haupttext die Spalte des unten angeklebten Teiles schmaler und die Schrift dichter ist als im oberen Teil (Abb. 1). Leider ist über die ursprüngliche Trägerhandschrift, aus der der Streifen stammt, und das daraus resultierende textsyntagmatische Verhältnis, in dem das Gebet stand, nichts bekannt.

7. PALÄOGRAPHISCHE UND KODIKOLOGISCHE ASPEKTE UND DER BEDEUTUNGSWANDEL.

Die Datierung des Haupttextes ins Ende des 15. Jh. erfolgte durch Gustav Schmidt und wurde seit 1877 niemals bestritten. Doch aus der Untersuchung der Rückseite ergibt sich, dass diese später beschrieben wurde als die Vorderseite und dass für ihre Datierung 1476 oder die Zeit bald danach anzunehmen ist. Die Eintragungen sind, wie oben schon dargelegt, in einer flüchtigen Kursive vorgenommen, zu deren Datierung nicht viel Vergleichsmaterial zur Verfügung steht. Dennoch konnten wir eine in der Nationalbibliothek in St. Petersburg befindliche Handschrift heranziehen, die im Charakter des Inhalts, der Schrift und in der Sprache (auch Mittelniederdeutsch) mit dem Forschungsgegenstand vergleichbar ist und für die eine sichere Datierung vorliegt. Das niederdeutsche Rechnungsbuch von 1447²⁸ weist dieselben charakteristischen Züge in der kursiven Ausführung der Schrift und der Zahlenschreibung auf wie die Moskauer Handschrift in den Eintragungen auf der Rückseite. Es wurden keine paläographischen Unterschiede in dem Gebet festgestellt, die einen signifikanten Abstand zum Datum 1447 nahe legen würden. Damit ist die Datierung der Rückseite kaum wesentlich später als 1476 anzunehmen, was hinwieder den Zeitpunkt der Niederschrift des

²⁸ Sankt-Peterburg, Rossijskaja nacionalnaja biblioteka, Fond 955, op. 2, Nr. 84.

Textes der Vorderseite in Richtung zur Mitte des Jahrhunderts rücken lässt und damit die Korrektur der ursprünglichen Datierung Gustav Schmidts an das Jahrhundertende erlaubt.

Aus diesen chronologischen Zusammenhängen folgen interessante Hinweise zur Geschichte der Handschrift, besonders zu ihrem heutigen Zustand. Denn zwischen der Entstehung des Haupttextes (möglicherweise in einer zweiseitigen größeren Handschrift) und dem Zeitpunkt, als der Papierstreifen zugeschnitten und zusammengeklebt wurde, liegt eine Periode der Verwendung als Schreibmaterial für wirtschaftliche Eintragungen (Text der Rückseite), zwischen der vermutlich ein zeitlicher Abstand zur Herstellung der ursprünglichen Form der Handschrift liegt. Das bedeutet, dass es in der Geschichte des Gebetstextes zwei Zeitpunkte gegeben haben muss, an denen man ihn wichtig genug befand, um ihm eine passende Form zu geben: Zuerst als Bestandteil einer größeren (zweiseitigen) Handschrift mit den oben diskutierten Möglichkeiten der Bestimmung für sakrale, medizinwissenschaftliche oder praktische Zwecke, dann (nach 1476) als separater Text auf eigenem Blatt, das, aus welchen Gründen auch immer, zu einem vertikalen Streifen zusammengefügt werden musste. In beiden Momenten muss den Herstellern ihre Aufgabe wichtig und bewusst gewesen sein, aber der Zweck und die damit verbundene Einschätzung des Textes, folglich seine aktuelle Semantik, dürften zu beiden Zeitpunkten unterschiedlich gewesen sein.

Dieser Zusammenhang zwischen der physischen Form des Papierblatts, der Pragmatik der Handschrift und der Semantik des Textes ist eine andere Art von textsyntagmatischen Verhältnissen als die in Abschnitt 3 dargestellte. Ein Textkomplex wurde in diesem Falle, wie oben schon erwähnt, durch mechanische Umgestaltung einer schon vorhandenen Handschrift verändert.

Die neue Textpragmatik und -semantik wäre dann erneut im Zusammenhang mit seiner veränderten kodikologischen Form zu suchen. Die Frage, warum dieser Streifen hergestellt wurde, findet in weiteren textsyntagmatischen Verhältnissen eine Lösung. Der erste Herausgeber, Gustav Schmidt, hat festgehalten, dass die Handschrift (in der heutigen Form) in einem Codex entdeckt worden ist („in cod. 146 eingelegt“²⁹). Ein Vergleich des Buchformats³⁰ mit den Ausmaßen und dem Zustand (Beschädigung und Verschmutzung) des geklebten Streifens bestätigen diese Angabe: Der Band ist 210 mm hoch und 155 mm breit, während der 85 mm breite Papierstreifen 225 mm hoch ist und damit mindestens 15 mm aus dem Band herausragen musste. Genau darauf weisen die Verdunkelung und Verschmutzung im oberen Teil des Papierstreifens hin, der folglich vor seiner Entdeckung im Halberstädter Domgymnasium lange Zeit als Lesezeichen im Codex 146 diente.

„Lesezeichen“ ist also die Bezeichnung für die neue Form, die die Handschrift nach ihrer Verwandlung bekam. Doch dieses Lesezeichen war, wie man der Abb. 1 entnehmen kann, hinsichtlich seiner Abmessungen unter Berücksichtigung des Textes verfertigt. Ein Codex und sein Lesezeichen, besonders wenn letzteres einen bedeutsamen Text trägt, kann erwartungsgemäß als ein neuer textsyntagmatischer Komplex angesehen werden. Unter diesen neuen textsyntagmatischen Verhältnissen konnte die als Lesezeichen dienende Handschrift aus inhaltlichen Gründen in den Codex 146 hineingelegt worden sein. Den Grund für diese Aufbewahrung konnten die im Codex befindlichen *orationes* des Papstes Pius geliefert haben: sie sind aus Anlass der Pest in Magdeburg im Jahre 1463 entstanden: *‘traditae tempore magnae pestilentiae anno Domini 1463, ... hec fuerunt dictata tempore pestilentie in Magdeburg anno Domini 1463’* steht im Katalog Schmidts. Das Jahr 1463 ist aber, nach allem, was oben festgestellt wurde, viel zu früh: Die Zeilen auf der Rückseite zeugen davon, dass zu dieser Zeit das Blatt noch nicht zu einem Streifen zugeschnitten war. Der Zeitpunkt, an dem das Lesezeichen verfertigt wurde oder jedenfalls in den Codex hineinkam, könnte allerdings auch viel später angesetzt werden. Den Anlass für die Verbindung des Gebetstextes (als Lesezeichen) mit dem Codex konnte eine spätere Pestepidemie gebildet haben, z. B. die von 1681 in Magdeburg und Halberstadt. Das würde bedeuten, dass man um 1681 unter *bladdere* die Pest und nicht Syphilis oder Zeichen von irgendwelchen Sünden meinte und das Gebet in Bezug mit dieser Krankheit brachte.

²⁹ G. SCHMIDT, 1877 (wie A. 5), 64.

³⁰ Nach den Angaben des Katalogs: G. SCHMIDT, Die Handschriften der Gymnasial-Bibliothek. Osterprogramm II. Halberstadt 1881, Nr. 146.

8. SCHLUSS.

Die Geschichte der Handschrift ist in einer Reihenfolge von Vorgängen zu rekonstruieren:

Herstellung des Haupttextes als Teil einer größeren Handschrift;

Eintragungen auf der Rückseite;

Verfertigung des Papierstreifens;

Verwendung als Lesezeichen im Halberstädter Cod. 146.

In diesen einzelnen Stufen befindet sich der untersuchte Text in unterschiedlichen textparadigmatischen und -syntagmatischen Verhältnissen mit entsprechend wechselnder Funktion des Textes und der Form und Verwendung der Handschrift, die sich auf die aktuelle Deutung der lexischen Termini und des gesamten Textes auswirkt.

Catherine Squires (Ekaterina Skvairs), Kafedra Germanskoj i Keltskoj Filologii, Filologičeskij Fakultet, MGU im. M. V. Lomonosova, RU-119 991, GSP-1, Moskva, Leninskie Gory, KGF – 1. konn. 1022, Rossija

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

Abb. 1–3 alle aus der Handschrift: Moskva, Naučnaja biblioteka Moskovskogo gosudarstvennogo universiteta, Otdel redkich knig i rukopisej, Fond Nr. 40, «Kollekcija dokumentov Gustava Šmidta», op. 1, N° 48).

Abb. 1: Recto-Seite: Niederdeutsches Gebet gegen eine Krankheit. 15. Jh.

Abb. 2: Verso-Seite.

Abb. 3: Verso-Seite: Die Zeilen der zusammengeklebten Fragmente stimmen nicht überein.

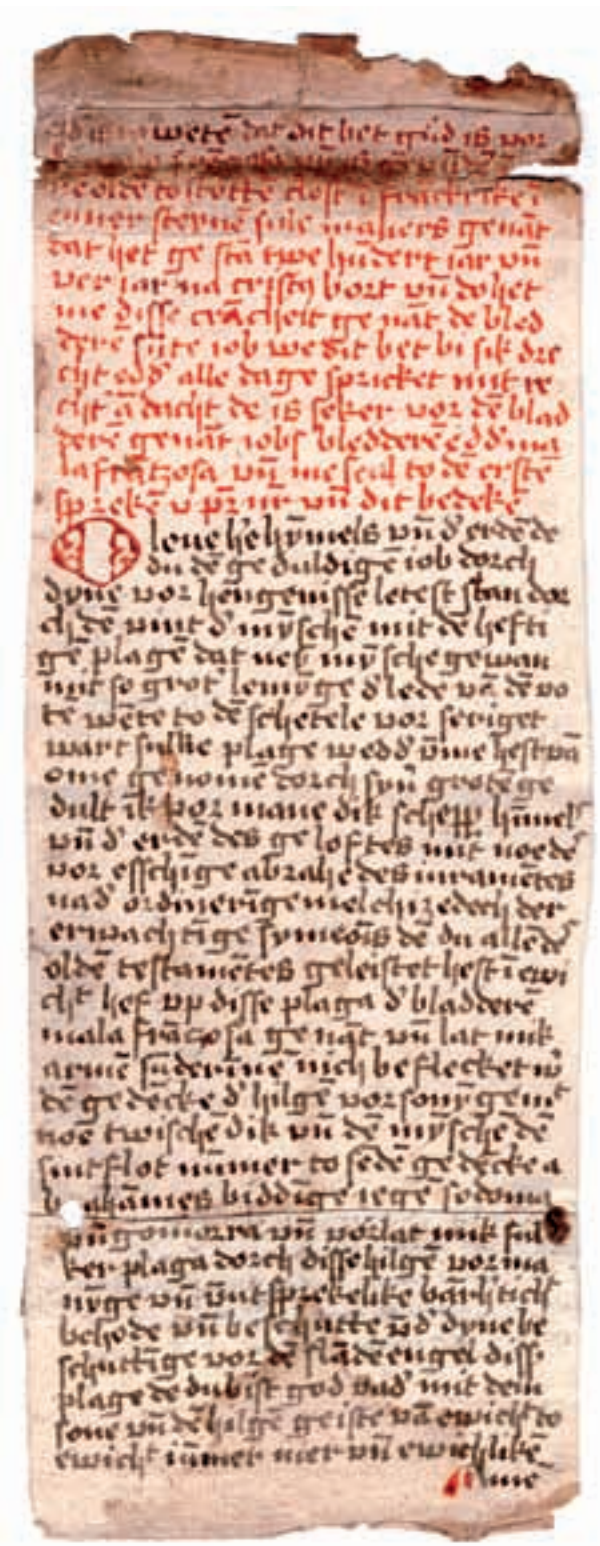


Abb. 1: Recto-Seite: Niederdeutsches Gebet gegen eine Krankheit. 15. Jh.

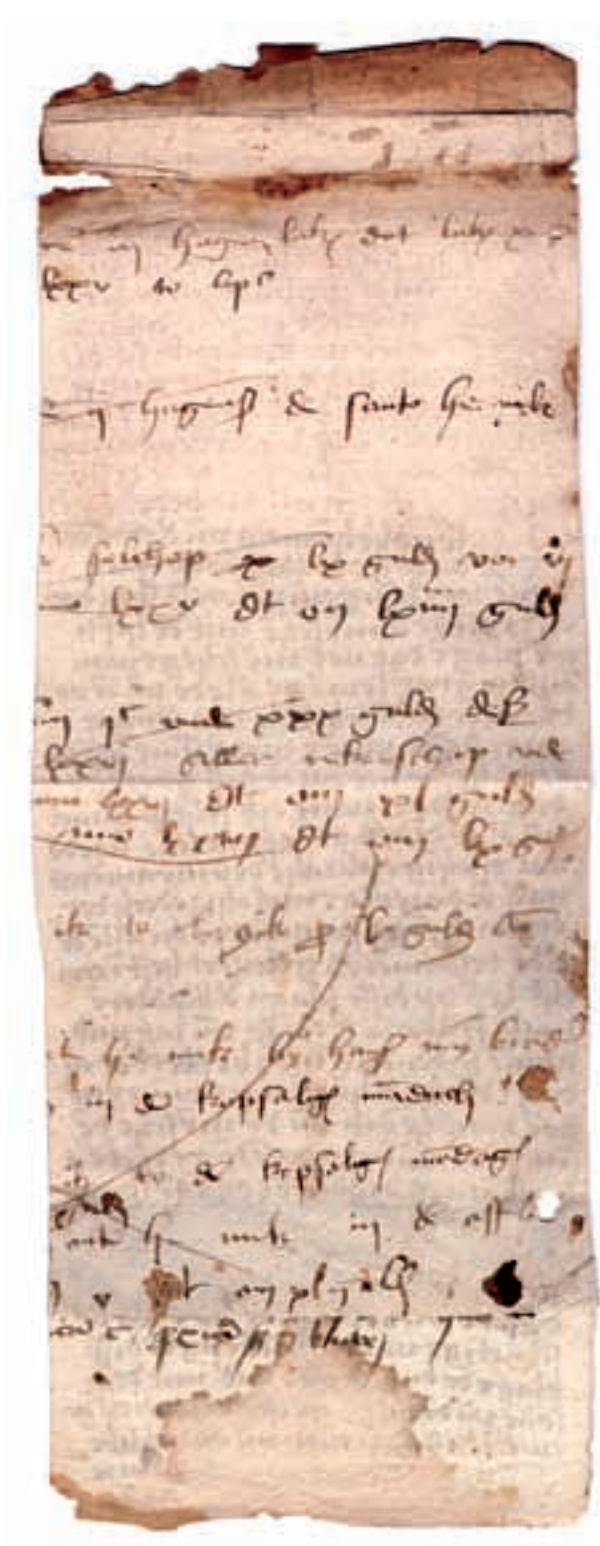


Abb. 2: Verso-Seite

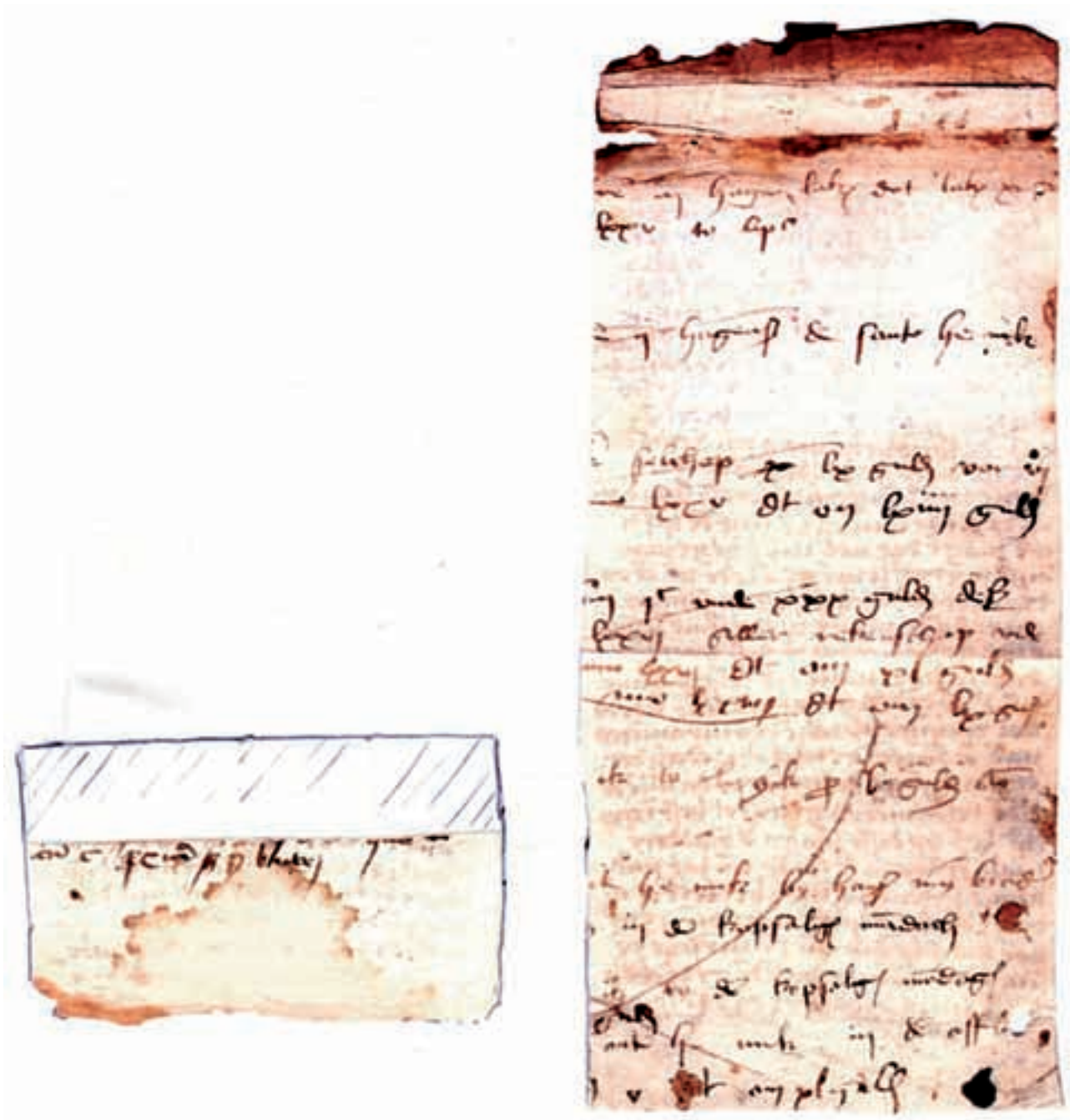


Abb. 3: Verso-Seite: Die Zeilen der zusammengeklebten Fragmente stimmen nicht überein